

Vom Nutzen und Nachteil der Unsterblichkeit für das Leben

Walter Pfannkuche, Uni-Kassel

In seinem Song ‚Not dark yet‘ – also in etwa ‚Noch nicht ganz dunkel‘ besingt Bob Dylan die Stimmung eines Menschen, der seine Teilnahme an der Welt schwinden fühlt. Gleichwohl eine der Zeilen lautet: I was born here and I'll die here against my will – ich werde hier gegen meinen Willen sterben.

Das ist, glaube ich, die Ausgangslage, von der wir in unserem Nachdenken über die Unsterblichkeit ausgehen müssen: Die meisten von uns würden, wenn der Tod auf sie zukommt, gern noch weiterleben. Die meisten würden, wenn man ihnen eine Pille auf den Nachtschrank legte, die sie wieder gesund machen würde, die meisten würden diese Pille schlucken.

I. Die biologische Aussicht auf Unsterblichkeit

Die Pille, durch deren Einnahme alles biologisch wieder ins Lot kommt, wird es wohl auch in Zukunft nicht geben. Aber dass die Menschen über Mittel verfügen werden, ihre Lebensdauer dramatisch zu verlängern, ist heute keine gegenstandslose Phantasterei mehr. Schon bis heute haben wir die durchschnittliche Lebensdauer der Angehörigen unserer Spezies erstaunlich verlängern können. In Mitteleuropa ist sie seit 1840 etwa um 40 Jahre gestiegen. Das Max-Planck-Institut für demografische Forschung spricht von drei Monaten, um die das Leben Jahr für Jahr länger geworden ist. Allein seit 1990 ist die weltweite durchschnittliche Lebenserwartung um sechs Jahre gestiegen.¹ Dieser bemerkenswerte Fortschritt wurde mit vergleichsweise simplen Maßnahmen erreicht – durch eine Verbesserung von Ernährung und Hygiene, durch Senkung der Kindersterblichkeit.

Diese Zahlen drücken, wie gesagt, nur statistische Durchschnittswerte aus. Die absolute Lebensdauer derer, die von tödlichen Krankheiten verschont wurden, ist demgegenüber nicht so stark gestiegen. Schon Sokrates war 70 Jahre alt und noch bei guter Gesundheit als die Athener ihn zum Tode verurteilten. Und sein Nachfolger Platon starb eines friedlichen Todes im Alter von knapp 80 Jahren.

Doch auch die Lebenszeit derer, die von Krankheiten verschont bleiben, halten die meisten Forscher für begrenzt. Die bisher ältesten Menschen erreichten ein Lebensalter von knapp über

¹ <http://www.spiegel.de/gesundheit/diagnose/lebenserwartung-steigt-weltweit-um-sechs-jahre-a-1009041.html>

120 Jahren. Die Statistiken legen nahe, dass Menschen selbst bei optimalen Bedingungen nicht älter als durchschnittlich 115 bis maximal 125 Jahre alt werden können. Als Grund nennen die Forscher in erster Linie die kontinuierliche Anhäufung von [DNA-Schäden](#) im Laufe des Lebens eines Menschen - mit der Folge von schädlichen [Mutationen](#) und zunehmend defekten [Proteinen](#) und [Enzymen](#). Durch eine gesunde Lebensweise, bestimmte Medikamente und mit Hilfe der körpereigenen [Reparatursysteme](#) kann dieser Prozess zwar verlangsamt, aber letztendlich nicht aufgehalten werden: Überschreiten die akkumulierten Zellschäden einen bestimmten Schwellenwert ist der Tod des Individuums unausweichlich.

Aber gerade mit Blick auf diese basalen zellulären Reproduktions- und Reparaturmechanismen scheint die Menschheit in ein neues Zeitalter einzutreten. Wir beginnen in Genetik und Zellbiologie mehr und mehr zu verstehen, wie die basalen Mechanismen unseres Organismus beschaffen sind. Und wir entwickeln immer bessere Möglichkeiten, zielgerichtet in unser genetisches Erbe einzugreifen. Wir sind dabei zu lernen, wie man defekte Abschnitte der DNA identifizieren und modifizieren kann. Mit zunehmendem Wissen und Können werden wir so aus der Naturgeschichte heraustreten und in eine Phase der **Autoevolution** eintreten.

- Das wird harmlos beginnen – mit der Beseitigung einzelner Erbkrankheiten durch die Entfernung sehr speziell wirkender defekter Genabschnitte aus der DNA eines Individuums – sei es aus dessen Körperzellen oder sogar aus dessen Keimzellen. Dabei wird es nicht bleiben.

- Wir werden verstehen lernen, wie der genetische Code eines guten Immunsystems aussieht und wir werden versuchen, unsere Nachkommen mit einem guten Immunsystem auszustatten. Wir werden auch das Gedächtnis und die Gehirnleistung insgesamt zu steigern versuchen.

- Und irgendwann werden wir die Mechanismen verstehen und modifizieren können, die die Fähigkeit des Organismus zur Selbsterneuerung betreffen. Die Forscher haben Erbgutabschnitte – die sog. Telomere - identifiziert, die steuern, wie oft eine Körperzelle sich selbst reproduzieren kann.

Es braucht keine überbordende Phantasie um zu antizipieren, dass die Menschheit in absehbarer Zukunft an einem Punkt stehen wird, an dem sie die Möglichkeit, hat unbegrenzt oder mindestens sehr viel länger selbstreparaturfähige Organismen zu schaffen. Spätestens dann, werden die Menschen sich fragen, ob sie sich selbst oder ihre Nachkommen zu solchen

potentiell unsterblichen Wesen machen wollen, ob sie das dürfen oder gar sollen. Ich rede bewusst von **potentiell unsterblichen Wesen** weil natürlich auch solche unbegrenzt reparaturfähigen Organismen nur in dem Sinn unsterblich wären, dass sie sich nicht mehr infolge innerer, degenerativer Prozessen selbst zerstören würden. Sie wären natürlich immer noch in dem Sinn sterblich, dass sie durch Gewalteinwirkung oder den Entzug der für den Stoffwechsel notwendigen Elemente zerstört werden könnten.

So weit die biologischen Aussichten. Wenn die nicht ganz abwegig sind, dann wird es erforderlich sich mit der nächsten Frage zu beschäftigen:

II. Ist Unsterblichkeit wünschenswert?

Überall da, wo wir eine Handlungskompetenz erlangen, stellt sich eine **ethische Frage**: Dürfen oder müssen wir diese Kompetenz nutzen? Auch wo wir auf eine mögliche Nutzung verzichten, tun wir dies dann **infolge einer Entscheidung**, die wir vor uns und anderen ggf. rechtfertigen müssen.

Was also sagt die Ethik denen, die sich fragen, ob sie es in ihrer Gesellschaft erlauben sollen, dass Personen sich selbst oder ihren Nachkommen durch genetische Veränderungen eine unbegrenzte organische Reparaturfähigkeit verschaffen?

Zunächst mal müssen wir konstatieren, dass wir gar nicht über *die* Ethik verfügen. Wir sehen uns vielmehr mit einer Mehrzahl von Ethiken oder Moralien konfrontiert. Und es ist den Anhängern keiner dieser Moralien bislang gelungen, alle anderen davon zu überzeugen, dass die von ihnen vertretene Moral die einzig wahre ist.

Auf dem Boden welcher Moral, könnten Sie mich fragen, wollen sie denn eine Antwort auf die Frage suchen, ob wir uns auf das Projekt Unsterblichkeit einlassen dürfen? – Ich würde dieser Frage gern ausweichen und versuchen einen Zugang zu unserem Problem zu finden, der auf einem Element aufbaut, das von vielen der widerstreitenden Moralien geteilt wird.

Für moralisches Denken und Begründen scheint es essentiell zu sein, dass man **das Wohl der anderen mit berücksichtigt**. "Wie würdest Du es finden, wenn man Dir so mitspielte?" ist denn auch ein oft gebrauchtes Argument in moralischen Auseinandersetzungen. Es fordert uns auf, uns in die **Position des anderen** hineinzusetzen. Diese Aufforderung, die Sache einmal aus der Position des anderen zu betrachten, ist in der Tat die wohl weitest verbreitete Grundregel für moralisches Denken in der Geschichte der Menschheit. Wir finden sie als

Goldene Regel ebenso in den Reden des Buddha wie in der Bergpredigt Christi.² Moralisches Denken verlangt einen **Rollentausch** und insofern **Unparteilichkeit**. Moralisch zu denken, so kann man es allgemeiner fassen, erfordert, nach Regeln für das gesellschaftliche Zusammenleben zu suchen, die aus einer unparteiischen Perspektive akzeptabel sind. Das ist natürlich nur eine vage Formel, aber sie scheint mir für einen Zugang zu unserem heutigen Problem ausreichend. Man könnte auf dieser Basis etwa so argumentieren:

(i) Die Moral fordert uns auf, nach Regeln zu handeln, durch deren Befolgung das Wohl eines jeden gleich berücksichtigt wird.

(ii) Wenn wir das Wohl einer Person gleich berücksichtigen wollen, müssen wir deren aufgeklärte Wünsche gleich wichtig nehmen.

(iii) Wenn die meisten Personen den Wunsch haben, sich oder ihren Nachkommen zu biologischer Unsterblichkeit zu verhelfen und wenn

(iv) dieser Wunsch nicht als unaufgeklärt von der moralischen Berücksichtigung ausgeschlossen werden kann, und

(v) wenn die Erfüllung dieses Wunsches nicht die Erfüllung wichtigerer Wünsche vereitelt (oder bereits anerkannte moralische Prinzipien verletzt), dann

(vi) ist es moralisch gefordert, eine Praxis zu etablieren, durch die der Wunsch nach biologischer Unsterblichkeit für alle Interessierten gleich gut befriedigt werden kann.

Die Schlussfolgerung unter (vi) ist also nur gültig, wenn die Bedingungen unter (iv) und (v) erfüllt sind. Das werde ich jetzt prüfen:

Ad v:

Beginnen wir mit der Bedingung unter (v): Welche wichtigen Wünsche könnten durch die Erfüllung des Wunsches nach potentieller Unsterblichkeit frustriert werden? Dabei wären von allem drei Veränderungen zu berücksichtigen:

- Wenn die Menschen so lange leben können wie sie es wollen, dann dürfen wir uns nicht mehr so **reproduzieren** wie wir es heute gewohnt sind. Die Ressourcen dieses Planeten sind begrenzt. Um ökologische Desaster und Kriege um nicht vermehrbare Ressourcen zu vermeiden, wäre eine strenge Geburtenkontrolle erforderlich: Wenn die mit den Ressourcen

² Lukas-Evangelium, VI, 31; Reden des Buddha, Reclam 1993, S.40ff

dieses Planeten kompatible Bevölkerungszahl erreicht ist, dürften nur so viele neue Menschenwesen in die Welt kommen, wie zuvor verstorben sind oder absehbar sterben werden.

- So etwas wie eine **Verrentung** könnte es nicht mehr geben. Bei einer Alimentierung unsterblicher Rentner würden die Interessen derer, die dafür arbeiten müssten, sicher nicht mehr gleich berücksichtigt. An die Stelle der heutigen Rentenphase könnte vielleicht ein Anspruch auf die Finanzierung einer bestimmten Anzahl arbeitsfreier Jahre durch die Gesellschaft treten. So etwas wie ein ausgedehnter Urlaubsanspruch.

- Die Erlangung der potentiellen Unsterblichkeit wäre für die Menschen vermutlich ein so grundlegendes Gut, dass sie den **Zugang zu diesem Gut** durch ein entsprechendes Recht würden absichern wollen – ähnlich wie wir heute den Zugang zu medizinischer Versorgung als ein Recht begreifen. Es müssten dann jene Formen der Ungleichheit und Ungerechtigkeit beseitigt werden, die Menschen von der Teilhabe an diesem biologischen Fortschritt ausschließen.

Das sind gewaltige Herausforderungen, aber sie sind bewältigbar. Und in dem Maß, wie es uns gelingt, diese Bedingungen zu erfüllen, wird es prima facie moralisch unvertretbar, den Menschen die Erfüllung des Wunsches nach biologischer Unsterblichkeit zu verweigern.

Ich sagte prima facie, auf den ersten Blick, denn um zu dieser Folgerung zu gelangen, müssen wir uns vergewissern, dass diese mit der potentiellen Unsterblichkeit verbundenen Umstellungen und Einschränkungen nicht so gravierend sind, dass sie die Vorteile überwiegen und wir insgesamt besser beraten wären von dem Projekt Unsterblichkeit Abschied zu nehmen. – Ich glaube, dass diese Frage relativ leicht und sicher zu beantworten ist: Kaum jemand würde auf sein eigenes Weiterleben verzichten wollen, um die Möglichkeit zu erhalten, weiterhin Kinder nach eigenem Gutdünken zeugen zu dürfen und irgendwann in Rente gehen zu können. Hinzu kommt, dass das Kinderzeugen nach Gutdünken ohnehin eine Praxis ist, die sich die Menschheit nicht mehr lange leisten können. Unsere Spezies kann sich auch in ihrer jetzigen Form nicht unbegrenzt vermehren, ohne desaströse Folgen heraufzubeschwören.

Die fünfte Bedingung ist also erfüllt oder jedenfalls erfüllbar. Die in einer Welt potentiell unsterblicher Lebewesen notwendigen Veränderungen hätten keine so negativen Auswirkungen auf

unser Leben, dass wir von dem Vorhaben gleich wieder Abstand nehmen würden.

Aber das ist vielleicht ein voreiliges Urteil. Es wird dabei ja unterstellt, dass wir mit der potentiellen Unsterblichkeit etwas Wichtiges gewinnen und dass deswegen der entsprechende Wunsch nicht unsinnig ist. Aber ist das wirklich so?

Ad iv:

Damit komme ich zur vierten Bedingung: Könnte es sich bei dem Wunsch nach Unsterblichkeit nicht um einen unsinnigen Wunsch handeln?

Dieser Wunsch könnte Menschen, die im christlichen Glauben verwurzelt sind, die also an eine Auferstehung der Toten und ein ewiges Leben in größerer Gottesnähe glauben, als unsinnig erscheinen. Das Sterben ist aus dieser Perspektive eine Heimkehr und warum sollte man länger als es Gott gefällt in der Fremde bleiben? Aus dieser Perspektive scheint es eher befremdlich, dass wir mit so großem Aufwand, mit Helikoptern und Intensivstationen um jeden Zentimeter Leben kämpfen.

Aber jenseits solcher Heilserwartung, wie sieht es da aus? Mal angenommen, es gäbe keine Auferstehung der Toten in irgendeinem Sinn. Mal angenommen, dieses eine Leben hier wäre alles, was wir haben, ist es dann sinnvoll und erstrebenswert, nach biologischer Unsterblichkeit zu streben, das Leben in die Unendlichkeit zu dehnen?

Die Frage ist kaum zu beantworten, weil wir uns von der Unendlichkeit keine Vorstellung machen können. Gleichgültig wie lange man schon lebte, es käme immer noch unendlich viel Zeit nach. Die Unendlichkeit ist zu groß, als dass wir sie als ein Objekt des Denkens vor uns bringen könnten.

Gründe für das Weiterlebenwollen:

Fangen wir deshalb vorsichtiger an. Was wollen wir denn, wenn das stimmt, was ich eingangs behauptet habe, dass die meisten von uns gegen ihren Willen sterben? Was wollen wir positiv, wenn wir nicht sterben wollen? - Das kann sehr Verschiedenes sein:

- die eine möchte ihre Enkelkinder noch groß werden sehen
- ein anderer möchte seine geliebte Frau nicht allein zurücklassen
- jemand mag eine Oper zu Ende komponieren
- oder auch einfach den nächsten Frühling erleben wollen.

Wenn wir im Angesicht des Todes noch weiter leben wollen, dann denken wir nicht an die Unsterblichkeit, wir wollen zumeist einfach das, an das wir bislang durch Interesse oder Liebe gebunden waren, noch weiterhin erleben, es ein Stück weiter verfolgen oder umsorgen.

- Der Widerwille gegen das baldige Sterben kann aber auch eine tiefere Angst ausdrücken: Jemand kann im Angesicht seines Todes auch das Gefühl haben, bislang noch gar nicht das getan zu haben, was seinem Wesen wirklich entspricht, was er hätte tun sollen, was sein Leben zu einem sinnvollen machen würde.

Auch wenn wir über die Unendlichkeit keine vernünftigen Aussagen machen können, so ist doch klar, dass wir uns gut vorstellen können, Aktivitäten wie die eben erwähnten noch eine ganze Zeit fortzusetzen.

Diese Bereitschaft das Leben fortzuführen ist am ehesten dort gegeben, wo dieses Leben sich irgendwie erfreulich anfühlt. Ich sage bewusst irgendwie, weil die Quellen oder Gründe dieser Erfreulichkeit sehr verschieden sein können.

- Da sind einerseits die rezeptiven Freuden – solche an gutem Essen, an der Schönheit der Natur etc. Diese Freuden scheinen unbegrenzt wiederholbar. Die Freude am Wiedererwachen der Natur kann mit 70 gerade so groß sein wie mit 30. An manchen wiederkehrenden Ereignissen können wir uns mit zunehmendem Alter sogar mehr erfreuen - etwa dann, wenn wir ein Geschehen präziser und facettenreicher erfassen als in früheren Phasen unseres Lebens. Das kann mit Bezug auf alle komplexen Geschehnisse eintreten – auf das Erleben des Frühlings ebenso wie auf die Begegnung mit Menschen oder mit Werken der Kunst.

- Auch die Freuden, die wir aus der Betätigung unserer Fähigkeiten gewinnen, scheinen weit ausdehnbar zu sein. Nehmen wir nur die Freuden, die aus unseren beruflichen Aktivitäten entstehen. Ich habe jetzt etwa 40 Jahre gebraucht, um in der Philosophie einigermaßen Durchblick zu bekommen. Selbst damit bin ich bei weitem nicht fertig und zufrieden. Es ist gut möglich, dass die Beseitigung meiner philosophischen Unvollkommenheiten mehr Lebenszeit benötigt als mir vergönnt ist.

- Aber selbst wenn ich das Philosophie-Projekt abschließen könnte, ich könnte ein zweites Leben mit etwas beginnen, das mir interessant erscheint, was ich aber bisher nicht realisiert

habe – ein Leben als Musiker oder Astronom oder als Vater von Kindern.

Kurzum: Es gibt einen Ozean von möglichen Erfahrungen und es ist ziemlich offenkundig, dass wir all die Erfahrungen, von denen wir uns heute etwas Positives versprechen, in unserer jetzigen Lebensdauer nicht werden machen können, für deren Realisierung uns eine längere Lebensspanne höchst willkommen wäre.

In einem solchen Leben würde nicht mehr das gelten würde, was der Prediger im dritten Buch sagt: Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde. Es wäre nicht mehr so klar, dass man erst dies und dann das tun muss, dass vieles gar nicht mehr geht, wenn man es nicht zu einer bestimmten Zeit tut.

Doch das vom Prediger im selben Buch angesichts der Vergänglichkeit alles Irdischen gezogene Fazit würde auch in einem weniger kurzen Leben nichts von seiner Gültigkeit verlieren: Da merkte ich, dass es nichts Besseres bei allem Tun gibt als fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben.

Eine längere Lebensdauer wäre vor allem willkommen, um jene oben erwähnte Angst vermindern zu können – die Angst in seinem Leben noch nicht das eigentlich Wichtige getan zu haben. Es geht uns in unserem Leben ja gar nicht darum, alle möglichen positiven Erfahrungen zu machen. Wir denken vielmehr, dass es da irgendwo zentrale, grundlegende Erfahrungen gibt, solche die einem Leben Sinn verleihen. Und der vielleicht größte Schrecken im Angesicht des eigenen Todes besteht darin, diese Erfahrungen und Aktivitäten noch nicht gemacht oder unternommen zu haben, sein Leben gewissermaßen vergeudet zu haben.

Es ist schwierig zu sagen, worin diese grundlegenden Erfahrungen bestehen sollen. Handelt es sich dabei um Erfahrungen oder Aktivitäten, die für alle Menschen wichtig sind oder um solche, die nur für ein spezifisches Individuum zentral sind? Oder geht es um eine Mischung aus beidem?

Wie immer man das beantworten mag, wir müssen zugeben, dass wir selbst dort, wo wir mit unserem Leben zufrieden sind, auf unsicherem Grund stehen. Woher wollen wir wissen, dass das von uns geführte Leben das für uns richtigste war? Wir haben nur sehr wenig ausprobiert. Zu welchen Zufriedenheiten und Frustrationen uns ein anderer Lebensweg geführt hätte, können wir nicht wissen. Die Angst, nicht das richtige Leben geführt zu haben bleibt uns Heutigen nicht

erspart. Sie würde aber erheblich kleiner werden, wenn unsere Lebensspanne nicht unabhängig von unserem Wollen biologisch begrenzt wäre, wenn wir uns etwa nach einem Leben in der Philosophie noch dazu entschließen könnten ein weiteres Leben als Musiker, als Vater von fünf Kindern oder Farmer in Namibia zu führen. Wir können dergleichen in der uns heute vergönnten Lebensspanne nur selten realisieren – vor allem weil es etliche Jahre braucht, um in einer Tätigkeitsform jene Kompetenz und Praxis zu gewinnen, auf deren Grundlage wir mit recht sagen könnten, wir hätten die wichtigen Fragen und Antworten dieser Praxis oder Disziplin nun verstanden.

So weit, so gut. Aber wie lange können wir all das wollen? An wie vielen Frühlingen und Herbst, Enkeln und Ur-Enkeln können wir uns noch erfreuen? Wenn die Oper fertig ist, geht es an die Sinfonie und dann an das Streichquartett. Und nach der Philosophie kommt die Farm in Namibias Bergen. Kann das ewig so weitergehen?

Ich denke es gibt eine Reihe von Phänomenen, die den Willen zum Weiterleben schwächen können und die bei der Beurteilung des Wunsches nach Unsterblichkeit zu berücksichtigen sind:

Gründe gegen das Weiterlebenwollen:

A) Da ist zuerst das Phänomen der abnehmenden Empfänglichkeit. Dinge, die wir immer wieder erleben, berühren uns mit der Zeit nicht mehr so intensiv, wie bei den ersten Begegnungen. Die zehnte Reise zu einem der großen Korallenriffe macht keinen so überwältigenden Eindruck mehr wie das erste Eintauchen in diese phantastische Welt. Und auch das hundertste erotische Erlebnis wird sich nicht mehr so intensiv und verstörend anfühlen wie die ersten Abenteuer in diesem Feld.

Und auch wenn es stimmt, dass wir mit zunehmender Erfahrung viele Dinge sogar mehr zu schätzen und tiefer zu genießen lernen, für diese Vertiefung scheint es wiederum eine Grenze zu geben. Auch wenn der zehnte Besuch eines Korallenriffs noch erfüllender als der achte sein mag, für den hundertsten ist das nicht mehr zu erwarten. Irgendwann hat man den Reichtum dieser Wasserwelt kognitiv und emotional ausgeschöpft. Das Empfinden wird abflachen und diese Verflachung des Empfindens wird weiter zunehmen je länger wir leben.

Dieses Abstumpfen haben viele bereits innerhalb der uns vertrauten Lebensspanne erfahren und dementsprechend sind bereits einige Mittel bekannt, um dem entgegenzuwirken:

- Man kann versuchen den Input also die Qualität des Erfahrungsgegenstandes zu steigern. Wenn das Frühlingserwachen am Rhein ihnen nicht mehr viel gibt, könnten sie z.B. eines jener Halbwüsten-Gebiete aufsuchen, die ein kräftiger Frühlingsregen binnen weniger Tage in ein Blütenmeer verwandelt. Das wird höchstwahrscheinlich zu einem wieder intensiven Erlebnis führen.

- Es gibt meditative Techniken, die die Fähigkeit verbessern, den Augenblick zu erleben, sich ganz auf ihn einzulassen.

- Auch Vergesslichkeit ist eine gute Hilfe. Dem Vergesslichen kommt vieles wieder ganz neu vor. Dummerweise hat die Methode eher unerwünschte Nebenwirkungen.

Und angesichts des Vergessens stoßen wir auf eine m.E. nicht überwindbare Grenze all dieser Bemühungen um die Erhaltung oder Wiedergewinnung von Erlebnisintensität. Wenn wir weiterleben wollen, dann wollen wir ja nicht, dass da irgendjemand weiterlebt, sondern wir wollen als diese konkrete Person weiterleben. Und das heißt als eine Person, die sich ihrer Vergangenheit bewusst ist, die sich wenigstens in groben Zügen an das erinnert, was sie bereits erfahren und getan hat. Dieses Erinnern ist unverzichtbar für die **Bewahrung unserer Identität**, doch eben dieses Erinnern wird in vielen Situationen die Qualität des neuen Erlebens beeinträchtigen: Das gab es eben alles schon zimal. Und wenn das Erinnern das Erleben überschattet, dann bleiben **Erlebnisflachheit** und daraus resultierend die **Langeweile** kaum vermeidbare Folgen des beliebig ausgedehnten Lebens.

B) Hinzu kommt, dass uns im Rahmen unserer jetzt erwartbaren Lebensspanne manchmal schon während des Erlebens bewusst wird, dass das gerade Erlebte in unserem Leben **einmalig** bleiben wird. Wir können viele Aktivitäten infolge der Begrenztheit unserer Zeit und unserer materiellen Ressourcen nicht wiederholen und das steigert, wenn wir uns dessen bewusst werden, die **Tiefe und Kostbarkeit des Erlebens**. Dementsprechend werden uns diejenigen Erlebnisintensitäten, die aus dem Bewusstsein der Unwiederbringlichkeit einer Situation entstehen, in einem potentiell endlosen Leben verlorengehen.

Sicher in einem genauen Sinn ist alles einmalig. Nichts kann man genau zweimal machen und erleben, weil sich die äußeren

und inneren Rahmenbedingungen stets verändern. Schon Heraklit sagte, dass man nicht zweimal in denselben Fluss steigen kann. Aber selbst wenn die Zusammensetzung und Farbe des Rheinwassers, das heute an uns vorbeifließt einmalig sind, für unser Erleben der Flusses hat das keine Bedeutung, es führt nicht zu einer Einmaligkeit unseres heutigen Erlebens.

C) Eine der oben erwähnten Methoden, eine längere Lebensspanne mit Inhalt und Sinn zu füllen, bestand darin, mehrere mögliche Ausprägungen der eigenen Person und Tätigkeit nacheinander zu realisieren – also ein Leben als Philosoph, eines als Musiker und eines als Farmer. Wie gesagt, dieses Nacheinander kann uns davor schützen, unser Leben mit etwas zu verbringen, das nicht die für uns richtige Lebensform darstellt. Gleichwohl hat auch dieses Projekt eine natürliche Grenze:

- Wenn es so etwas, wie die **eine** für einen bestimmten Menschen richtige Lebensweise, dann stellten alle anderen Lebensformen auch nur unterschiedliche Formen des Sich-selbst-Verfehlens dar. Wenn man sich einigermaßen sicher ist, die richtige Form gefunden zu haben, gibt es keinen Grund mehr, sich in die anderen hineinzubegeben.
- Und selbst wenn es **mehrere** Lebensformen gibt, die ein Individuum als Realisierung wichtiger Facetten seiner Persönlichkeit begreift, in jedem Fall bleiben das endlich viele Facetten. Und irgendwann hat man sie alle realisiert. Und was dann?

Das führt uns auf ein Phänomen, das sie alle, die mit der Betreuung alter Menschen vertraut sind, besser kennen als ich – das **Gefühl der Lebenssattheit**. Ich wurde mit dieser Einstellung in den letzten Lebensjahren meiner Mutter konfrontiert. Sie ist 95 Jahre alt geworden und wurde natürlich schwächer, war aber nie eigentlich krank. In den letzten drei, vier Jahren vor ihrem Tod sagte sie vielfach: „Ich habe lange genug gelebt, habe alles gesehen, Krieg und Frieden, Eheleben und Alleinsein. Ich könnte jeden Tag abtreten“. Und manchmal unter dem Eindruck schwindender Kräfte und eines nachlassenden Gedächtnisses auch resignativer: „Ich wäre ganz einverstanden, wenn es zu Ende ginge. Lieber heute als morgen.“ Und das wie gesagt bei einer Gesundheit, wie man sie mit 92 nur haben kann. Ich habe das einerseits beneidet. Und es hat mich beruhigt, dass so das Sterben seinen

Schrecken für sie verloren hatte. Und zugleich habe ich mich gefragt, ob dieses Gefühl der Lebens-Müdigkeit einfach nur die Quintessenz eines langen Lebens war. Oder ob diese Müdigkeit nicht ihrerseits ein Element und eine Folge des Nachlassens der biologischen Vitalität war. Woran lag es, dass sie den Schwung und die Neugierde ihrer früheren Jahre verloren hatte? Wirklich an Erfahrungssattheit oder ist es unsere degenerative Biologie, die unsere Sinne und mentale Offenheit nach und nach verschließt? Ich denke wir können das nicht klar voneinander scheiden. Ich vermute, dass das Auftreten der Lebenssattheit heute überwiegend eine biologisch verursachte Befindlichkeit ist. Dann würden wir erst in einer vermutlich nicht so fernen Zukunft, wenn es uns gelungen sein wird, diese biologischen Prozesse anzuhalten, wissen, wie stark und wie bald sich das Gefühl der Lebenssattheit tatsächlich **allein infolge einer erfahrenen Lebensfülle** einstellen kann.

Meine Vermutung ist, dass sich infolge der erwähnten Faktoren irgendwann bei jedem ein Gefühl der Lebenssattheit einstellen wird, dass wir auch bei bester Gesundheit irgendwann das Gefühl bekommen werden, dass es nun genug ist. Aber das macht den Wunsch nach potentieller Unsterblichkeit nicht unvernünftig. Diese zwingt uns ja nicht zum ewigen Leben, sie eröffnet nur die Möglichkeit dazu.

Und das wäre meine **Hoffnung** für eine zukünftige Menschheit, dass die Menschen so lange leben können, wie sie es wollen. Dass sie, wenn sie denn sterben, dies nicht tun, weil sie es müssen, sondern weil sie es wollen. Dass auch ihr Sterben ein letzter selbstbestimmter Akt ist.

Diese Transformation des Sterbens in einen Akt der Selbstbestimmung könnte allerdings im gewissen Sinn als eine Gefahr für ein gelingendes Leben verstanden werden. Im Sterben gegen unseren Willen und schon in der Antizipation dieses für uns Heutige unabwendbaren Ereignisses machen wir eine zentrale Erfahrung – die Brechung oder Durchbrechung unseres Willens. Und die Vergegenwärtigung dieses Zerbrechens, so könnte man sagen, bietet die Chance zu einer charakterlichen Entwicklung, zu einer Lösung von unserem Wollen, zu einer Überwindung der Egozentrität. Und eben diese Überwindung der Egozentrität sei doch eine wesentliche Bedingung für ein gelingendes Leben – das Sich-Abwenden von der engen Perspektive des eigenen Ego, das sich Freimachen für die Zuwendung zu anderen in Anteilnahme und

Liebe. – Ich glaube das ist ein konstruierter Zusammenhang. Um unsere Egozentrität zu überwinden müssen wir nicht wissen, dass wir einmal werden sterben müssen. Der gewaltsame Tod ist eine Überwindung der Egozentrität, auf die wir verzichten können. Auch unabhängig davon können wir uns anderen in gleicher Liebe wie wir sie uns selbst entgegenbringen zuwenden. Und wir benötigen den gewaltsamen Tod auch nicht, um unsere Maßstäbe zurecht zu rücken, um zu jener Gelassenheit zu kommen, die aus der Anerkennung resultiert, dass wir nicht das Universum sind, sondern nur ein verschwindend kleines Partikel in der Welt (vgl. dagegen Tugendhat 2001, S.87 in Anlehnung an Tolstois Fürst Andrej: Durch den Tod werden die Maßstäbe zurechtgerückt).

Wir benötigen den gewaltsamen Tod nicht für diese Elemente der Persönlichkeitsentwicklung. Aber wir werden in einer Welt ohne biologisch erzwungenes Sterben einige Elemente benötigen, vor denen heute viele zurückschrecken:

* Dazu gehören zuerst die oben bereits erwähnten rechtlichen und politischen Veränderungen – Geburtenkontrolle, Nichtverrentung und gleiche Teilhabe.

* Dazu muss, wenn meine Vermutung zur abnehmenden Attraktivität des ausgedehnten Lebens stimmt, aber auch das Recht auf den eigenen, in Würde selbst herbeigeführten Tod bei bester Gesundheit gehören. Diese Lebenssattheit wäre dann keine Krankheit, keine Depression, vor der man den Betroffenen schützen müsste oder dürfte.

Das wird eine schwierige Situation für Christen werden, die das Leben für etwas Unverfügbares halten. Doch wie immer sich die Gläubigen selbst dazu stellen, sie sollten dessen eingedenk bleiben, dass nicht alle ihren Glauben teilen und dass es auch kein Recht gibt, anderen eine Lebensweise aufzunötigen, die auf Voraussetzungen basiert, die die anderen nicht teilen und von denen man auch nicht zeigen kann, dass derjenige irrt, der sie nicht teilt. Der Glaube an Gott ist heute und bleibt in Zukunft eben dies – ein Glaube. Und es ist ein Akt der Anmaßung, wenn jemand durch eine Gesetzgebung, die eine rational akzeptable Selbstbestimmung eines Menschen vereitelt, sein Welt- und Lebensverständnis denen aufzunötigen versucht, die es nicht teilen.

Die zu erwartenden Verteilungskämpfe, die Notwendigkeit der Geburtenkontrolle und das erwähnte Recht auf einen würdigen Suizid werden vermutlich eine so beschaffene Zukunft für einige

von ihnen gar nicht als etwas zu Erhoffendes sondern eher als etwas Erschreckendes erscheinen lassen. Sollten wir da, könnten sie fragen, den Geist nicht lieber in der Flasche lassen und die Forschungen einstellen, die dem Menschen die biologischen Werkzeuge zur Autoevolution in die Hand geben? Meine Antwort ist „Nein“. Der Geist ist noch nie in der Flasche geblieben. Und er wird es erst recht nicht, wenn es um so elementare Dinge geht, wie eine Verbesserung des Immunsystems und der Selbstregeneration.

Sinnvoller erscheint es mir, unsere moralischen Überzeugungen so weit fortentwickeln, dass sie uns angemessene Reaktionen auf die mit den neuen biologischen Tatbeständen verbundenen Probleme erlauben. Auf dieser Basis müssen wir dann bestimmen, welche ökonomischen und rechtlichen Veränderungen und welche Institutionen erforderlich sind, um einen **Übergang** von der natürlichen Evolution **zur menschlichen Autoevolution** ohne Katastrophen zu ermöglichen.